

Licht und Finsternis

Symptomatisches zur gegenwärtigen Lage der akademischen Esoterik-Forschung
anlässlich des Buches »Das Okkulte« von Sabine Doering-Manteuffel*

Johannes Kiersch

Für das öffentliche Gespräch über Steiner und die Anthroposophie wird es in den kommenden Jahren wichtig sein, die unbewussten Verhaltenszwänge zu durchschauen, die den Meinungsaustausch zwischen der abgehobenen Welt der akademischen Forschung und der publikumsnahen Welt der Berichterstattung und des Kommentars in den Medien hintergründig formen und prägen. Was da geschieht, ohne bemerkt zu werden, sei an einem aktuellen Beispiel erläutert. Vor einigen Monaten veröffentlichte Sabine Doering-Manteuffel, Professorin für Ethnologie an der Universität Augsburg, ein Buch über die Wirkungsgeschichte des »Okkulten«. Es handelt sich dabei um eine flüssig lesbare Einführung in die Geschichte des europäischen Aberglaubens, ein schauererregendes und zugleich amüsantes Panoptikum sonderbarer Vorstellungen und Praktiken, wie sie sich aus altem Volksglauben und phantastischen Verwilderungen ursprünglich esoterischer Weisheit seit dem Beginn der Neuzeit entwickelt haben, das Ganze fundiert mit zahlreichen gelehrten Anmerkungen von mäßiger Originalität. In wissenschaftlicher Hinsicht bemerkenswert erscheint daran lediglich, wie die Autorin die Rolle der Printmedien bei der Ausbreitung dieser Phantastereien vom 15. Jahrhundert bis heute beschreibt. Der diffuse Titel »Das Okkulte« erlaubt es beiläufig zwanglos, eine so bedeutende Kulturerscheinung wie die Theosophie H. P. Blavatskys diffamierend in die Sphäre des Aberglaubens zu transportieren. Steiner und die Anthroposophie werden dabei vorsichtshalber noch umgangen. Sie tauchen nur im Anmerkungsapparat auf, in Form mehrfacher Hinweise auf das bekannte Monumentalwerk des Theologen und Kulturhistorikers Helmut Zander,¹ das damit als solider Bezugspunkt und Standardwerk etabliert wird.

Nun aber wird das Buch von Doering-Manteuffel in führenden Zeitungen, darunter der Süddeutschen und der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, enthusiastisch gefeiert. Und mit einem Mal bezeichnet der Terminus »das Okkulte« nicht mehr nur die abstruse Phantastik des Aberglaubens, sondern pauschal auch alles »esoterische« Denken. »Vom Überleben von Geheimlehren und Esoterik in der wissenschaftlich entzauberten Welt« erzähle das bedeutende Werk, meldet die Neue Zürcher Zeitung. »Das esoterische Denken, so die Zentralthese, verschwindet mit dem Siegeszug der Wissenschaften keineswegs, vielmehr meldet es sich geradezu als Kehrseite wissenschaftlicher Rationalität zu Wort.«² Was damit auftaucht, ist ein altes, von der neueren kulturgeschichtlichen Forschung längst überholtes Klischee. Der niederländische Historiker Wouter J. Hanegraaff, Inhaber des Lehrstuhls für die Geschichte der hermetischen Philosophie und verwandte Strömungen an der Universität Amsterdam, hat es als »the Grand Polemical Narrative« beschrieben: die Große polemische Erzählung vom Kampf aufgeklärter neuzeitlicher Wissenschaft gegen den phantastischen Unsinn alter esoterischer Überlieferungen. Wie Moses es nötig hatte, die Götter der Heiden auszurotten, um seinen Monotheismus zu sichern, so habe sich die Naturwissenschaft der Neuzeit zur Vergeisserung ihrer eigenen Identität den Mythos vom Kampf des Lichts der Vernunft gegen die Finsternis abweichender Weltbilder zugelegt und damit Feindbilder erzeugt, die sich in nichts auflösen, wenn man sie historisch-kritisch hinterfragt. Hanegraaff weist deshalb die

* Sabine Doering-Manteuffel: *Das Okkulte. Eine Erfolgsgeschichte im Schatten der Aufklärung*, Siedler Verlag, München 2008, 352 Seiten, 24,95 EUR.

problematischen Urteile der bisher noch dominierenden, vom Positivismus des 19. Jahrhunderts geprägten historischen Forschungen über »esoterische« Tatbestände ebenso wie die gewisser Theologen entschieden zurück und fordert eine vorurteilslose neue Annäherung an die Vorstellungswelt jener alten Überlieferungen.³ Ähnlich denkt Monika Neugebauer-Wölk, Professorin an der Universität Halle, die auf dem von ihr organisierten Symposium über »Aufklärung und Esoterik« schon vor zehn Jahren freimütig die Frage erörtert hat, ob nicht in der Esoterik des 18. Jahrhunderts keineswegs bloß ein dunkler Schattenwurf, sondern eine »spezifische Steigerung« des Vernunftbegriffs anzutreffen sei.⁴

Davon ist aber in der Medienwelt bisher noch nicht viel angekommen. Stattdessen greift ein verborgener Verhaltenszwang ein, den der polnische Mediziner und Wissenschaftstheoretiker Ludwik Fleck, bedeutender Vorläufer der bekannten Entdeckungen von Thomas S. Kuhn zum »Paradigmenwechsel« in der wissenschaftlichen Forschung, schon im Jahre 1935 beschrieben hat. Er zeigt, wie problematisch es ist, von »wissenschaftlichen Tatsachen« zu reden; wie jedes wissenschaftliche Forschungsergebnis aus einer besonderen Annäherungsweise, einem speziellen »Denkstil« hervorgeht und welche Rolle dabei das »Denkkollektiv« der beteiligten Forscher spielt, wie sich die Gemeinschaft der Forschenden hierarchisch in einen »esoterischen« Kern und mehr oder weniger von diesem Kern entfernte Außenkreise gliedert und welche Stimmungen, Gewohnheiten, ja Rituale der Kommunikation sich dabei entwickeln. Hierbei weist Fleck auf die Bedeutung des Austauschs der Forschungselite, des esoterischen Kerns, mit dem Umkreis des Laienpublikums hin. Der »Kern« beschenkt nicht nur das Publikum mit seiner Weisheit; er orientiert sich auch in bemerkenswerter Weise an dem Echo, das ihm von dort entgegenkommt: er fühlt sich durch dieses Echo bestärkt. Seine Sicht der Dinge wird dadurch stabilisiert und dauerhaft wirksam gemacht. »Die jeweiligen esoterischen Kreise treten hiermit zu ihren exoterischen Kreisen in eine Beziehung, die wir

aus der Soziologie als die der Elite zur Masse kennen. Hat die Masse stärkere Position, dann prägt sich dieser Beziehung ein demokratischer Zug auf: man schmeichelt gewissermaßen der öffentlichen Meinung, und die Elite strebt danach, das Vertrauen der Masse zu bewahren. In dieser Lage befindet sich heute größtenteils das naturwissenschaftliche Denkkollektiv.«⁵

Das Denkkollektiv der »Scientific Community« unserer Gegenwart ist inzwischen durch die Umweltproblematik, durch soziale Krisen, die sich auf das reduktionistische Weltbild der neuzeitlichen Naturwissenschaft zurückführen lassen, durch bedrängende Lebensprobleme, aber auch durch kritische Einwände der neueren Wissenschaftstheorie zunehmend unter Druck geraten. Es wehrt sich dagegen durch entschiedenes Zurückgreifen auf die »Große Erzählung« vom Kampf des Lichts der Aufklärung gegen »okkulte« Finsternis. Und durch das Echo der Medien, deren kritische Sittenwächter sich auch nicht gern verunsichern lassen, wird es darin erwartungsgemäß bestärkt. Sehr rational ist das nicht.

Man darf deshalb gespannt sein, was sich aus einer Veranstaltung ergeben wird, die Sabine Doering-Manteuffel zusammen mit dem Anthroposophie-Kritiker Helmut Zander für den November dieses Jahres angekündigt hat. Unter der Leitfrage »Ist das Programm der Aufklärung gescheitert?« sollen sich da in der Villa Vigoni, einem deutsch-italienischen Begegnungszentrum am Comer See, finanziert und gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft, maßgebliche Wissenschaftler, z. B. aus Turin und Amsterdam, versammeln, um die – offenbar als bedenklich divergent empfundenen – Kräfte der neueren akademischen Esoterik-Forschung zu »bündeln«.⁶ Dies mit ausdrücklichem Bezug auf das bedeutende Werk Helmut Zanders über Steiners Anthroposophie. »Bündeln« heißt hier doch wohl: in die richtige Richtung lenken. Mit »Turin« dürfte das von Massimo Introvigne geleitete, stramm römisch-katholisch orientierte Forschungszentrum CESNUR (Center for Studies on New Religions) gemeint sein, mit »Amsterdam« Wouter Hanegraaff und seine Kollegen. Was wird dabei herauskommen? Der

Erwartungsdruck der »öffentlichen Meinung« jedenfalls, der im Interesse etablierter Wertvorstellungen und Weltbilder jede Art von »Esoterik« diffamiert und lächerlich gemacht sehen möchte, wird schwer auf dieser gut gemeinten Veranstaltung lasten. Und es wird nicht ganz einfach sein, dieser verzwickten Sachlage von Seiten der Anthroposophie wirksam zu begegnen.

1 Helmut Zander: *Anthroposophie in Deutschland. Theosophische Weltanschauung und gesellschaftliche Praxis 1884 – 1945*. 2 Bände, Göttingen 2007.
2 NZZ vom 16.4.2008.

3 Wouter Hanegraaff: *Forbidden Knowledge: Anti-Esoteric Polemics and Academic Research*, in: *Aries* 2/2005, S. 225-254. Siehe dazu auch Robin Schmidt: *Akademische Esoterikforschung und Anthroposophie. Perspektiven eines Paradigmenwechsels*, in: *DIE DREI* 3/2008, S. 15-30; vollständige Fassung in: Karl-Martin Dietz (Hrsg.): *Esoterik verstehen*, Stuttgart 2008.

4 *Aufklärung und Esoterik*. Hamburg 1999, S. 170 ff. Siehe auch das Projekt der DFG-Forscherguppe »Die Aufklärung im Bezugfeld neuzeitlicher Esoterik« an der Universität Halle.

5 Ludwik Fleck: *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache*, Frankfurt 1980, S.139.

6 Vgl. die Pressemitteilung der Universität Augsburg unter <http://idw-online.de/pages/de/news241314>.

Kein Quellenwunder

»Warum Warum« von Peter Brook

Ute Hallaschka

Peter Brook, der 83jährige Altmeister der Schauspielkunst, kann inzwischen auf 65 Jahre Regiepraxis zurückschauen – wahrlich ein Lebenswerk. Aber er hat alles andere im Sinn, als sich auf seinen Lorbeeren auszuruhen. Der Regisseur versteht sich als künstlerischen Forscher. Das Basislager für seine weltweite Tätigkeit ist das 1971 in Paris von ihm gegründete *Centre international pour la recherche théâtrale*. Das, was Peter Brook mit ungebrochener Produktivität bis zum heutigen Tag sucht und versucht, könnte man kurzgefasst nennen: Theater als Geistesgegenwart.

»Wir müssen die Ideen, die wir täglich bemühen, hinterfragen; die Ideen, von denen wir leben – wie Kultur, Kunst, das Gute im Menschen, die spirituellen Werte. Das Theater ist der einzige Ort für eine solche Hinterfragung. Ich glaube daran, dass von allen Dingen, die in einer veränderlichen Welt im Fluss sind, nichts so flüssig ist wie dieses Medium. [...] Mein Leben hat mir eine Gewissheit verschafft, eine einzige, aber eine leuchtende Qualität existiert, und sie hat eine Quelle. Dieser Wert, den man

nicht zu benennen vermag, kann verraten werden von der Religion, der Philosophie, von Kirchen, von Tempeln. Gläubige und Ungläubige verraten ihn andauernd. Trotzdem, die verborgene Quelle ist immer da. Die Qualität ist heilig, aber sie ist ständig in Gefahr.«

Das neueste Projekt dieser Suche nach der verborgenen Quelle trägt den Titel: »Warum Warum – Eine Theaterrecherche«. Die Uraufführung fand im April in Zürich im Schiffbau-Theater statt, einer Spielstätte des Schauspielhauses. Es handelt sich um ein Solostück für eine Schauspielerin, Miriam Goldschmidt. Begleitet wird sie von Francesco Agnello, einem sizilianischen Bühnenmusiker, Komponist und Regisseur, der auf einem wundersamen Instrument spielt.

Merkwürdigerweise kann man kaum anders, als die Besprechung dieser Inszenierung mit jenem Instrument beginnen zu lassen. Warum hallen mir diese Klänge so stark im Bewusstsein wider? Ich teile dieses Erlebnis mit dem Großteil des Publikums: Nach der Aufführung steht eine Menschenmenge um den Musiker im Kreis herum, verzaubert, mit staunenden Kinderaugen

und vielen Fragen. Erfunden hat dieses Klangschalengebilde eine Berner Steeldrum-Band. Es besteht aus einer Legierung von fünf verschiedenen Metallen, sieht ein wenig aus wie ein Diskus und wird von Hand, wie eine Trommel bearbeitet. Anscheinend wurde es ›Hang‹ getauft, wegen seiner sanften Wölbung. Die Töne, die es erzeugt, sind zugleich sphärisch lösend und präzise stimmungszentrierend. Wie ein kleines Kraftwerk der Seele vermittelt es starke Ladungen des Fühlens. Der musikalische Teil der Produktion korrespondiert spielend mit der Darstellung.

Miriam Goldschmidt ist eine herausragende Schauspielerin. Mühelos meistert sie das Kunststück des heutigen Abends, theoretische Texte über das Theater im Augenblick zu theatralem, hochdramatischen Leben zu erwecken. Das ist der eigentliche Sinn dieses experimentellen Stücks: *Warum Warum* ist eine Selbstbefragung des Theaters. Es sind gedankliche Konzepte, theoretische Modelle von u. a. Meyerhold, Craig, Dullin und Artaud, die hier auf dem Prüfstand der Realität der Bühne bewegt werden. Was man fürchten könnte, tritt nicht ein; weder eine theaterwissenschaftliche noch eine theaterpädagogische Vorführung wird dem Publikum zugemutet. In Miriam Goldschmidts Spiel verdampft und verblasst alle Theorie restlos, sie wird eingelöst in die wundervolle Erscheinung einer Bühnenpräsenz. Alles, was sie sagt, ist unmittelbar gedeckt durch ihr Tun, ihre Handlung – die Worte gewinnen offenes, lebendiges, geradezu personales Dasein. In ihrem Spielvermögen wird die eingangs zitierte Quelle, die Heiligkeit der Qualität, ansichtig – und damit beginnt das Problem.

Kein Mensch hier im Saal hat eine Frage ans Theater; er kann keine haben, wenn sich dieses Darstellungswunder vor seinen Augen vollzieht – ein durchaus paradoxer Effekt, der allerdings hier dafür sorgt, dass der Textanteil und damit die theoretische Fragestellung völlig untergeht. An Miriam Goldschmidt liegt es nicht, sie kann

hier nur agieren als ein perfekt gestimmtes Instrument; es ist ein dramaturgisches Problem. Ursprünglich plante Peter Brook ein Stück über den großen russischen Regisseur und Schauspieler Wsewolod Emiljewitsch Meyerhold (1874-1940) und suchte dafür einen Dramatiker, der dessen didaktische Entwürfe in dialogische Bühnentexte umgeschrieben hätte. »Ich habe bedeutende Dramatiker für ein solches Projekt zu gewinnen versucht. Wir strebten ein Epos an, das sich über viele Stunden erstreckt hätte. – Aus all dem ist nichts geworden.« Was nun statt dessen in der Fassung von Peter Brook und Marie Hélène Estienne als Textcollage entstanden ist, hält dem Spiel schlichtweg nicht stand. Aus dem theoretischen Bezug – ihrem eigenen Lebensbezug – gelöst, hätten die Texte tatsächlich eine stärkere künstlerische Fassung gebraucht, quasi als Widerlager zur darstellenden Kraft. So stellt sich am Ende etwas ein, was furchtbar traurig macht – als ob die Quelle sich selbst verschluckt und erstickt. Das, was doch als herausfordernde Geste an den Eros des Theaters gemeint war – den rauschhaften, sinnlichen Gott in der eigenen Seele mit der Nüchternheit der Erkenntnisfrage zu konfrontieren im Spiel –, das endet als Flirt, als *l'art pour l'art*. Sicher werden keine Antworten gegeben, aber das beweist noch nicht, dass Fragen gestellt worden wären. Und bei aller auch von Peter Brook immer wieder beschworenen Lebendigkeit des Theaters – *ein* Maßstab gilt sicher für die Qualität eines Bühnenerlebnisses: Das ist die Energie, die es dem Zuschauer mitgibt nach Hause. Heute kann man überglücklich sein über das Spiel und unendlich betrübt über die Frage, die nicht gestellt wurde – ein Zuschauer in der geheimnisvollen Gralsburg des Theaters, das schon lange leidet an sich selbst.

Weitere Vorstellungen: 27./28./30. Juni, 1./2./3. Juli 2008; siehe www.schauspielhaus.ch.